

Mein Glaube

Ich glaube, dass die schöne Welt regiere ein hoher, weiser, nie begriff'ner Geist.
Ich glaube, dass Anbetung ihm gebühre; doch weiß ich nicht, wie man ihn würdig preist.
Nicht glaub' ich, dass der Dogmen blinder Glaube dem Hohen würdige Verehrung sei;
er bildet uns ja, das Geschöpf vom Staube, von Irrtum nicht und nicht von Fehlern frei.
Drum glaub' ich nicht, dass vor dem Geist der Welten des Talmud und des Allkoran,
Bekenner weniger als Christen gelten; verschieden zwar, doch alle beten an.
Ich glaube nicht, wenn wir von Kanzeln hören, der Christenglaube mache nur allein
uns selig; wenn die Unduldsamen lehren: „Verdammt muss jeder Andersdenker sein.“
Das hat der Meister, der einst seine Lehre mit seinem Blut besiegelt, nie gelehrt;
Das hat fürwahr - dem Herrlichen sei Ehre - kein Jünger je aus seinem Mund gehört!
Er lehrte Schonung, lehrte Duldung üben, Verfolgung war der hohen Lehre fern;
er lehrt' ohn' Unterschied die Menschen lieben, verzieh dem Schwachen, jedem Feinde gern.
Ich glaube an des Geistes Auferstehen, dass wenn der Tod das matte Auge bricht,
geläuterter wir uns dort wiedersehen, ich glaub' und hoff' es - doch ich weiß es nicht.
Dort glaub' ich, werde ich die Sehnsucht stillen, die hier das Herz oft foltert und verzehrt,
die Wahrheit, glaub' ich, wird sich klar enthüllen dem Blicke dort, dem hier ein Schleier wehrt.
Ich glaube, dass für dieses Erdenleben, glaub's zuversichtlich, trotz der Deutler Zunft,
zwei schöne Güter mir der Herr gegeben: Das eine Herz, das andere heißt Vernunft.
Das letzt're lehrt mich prüfen und entscheiden, was ich als Recht und Pflicht erkennen soll.
Laut schlägt das erste bei des Bruders Freuden, nicht minder, wenn er leidet, warm und voll.
So will ich denn mit regem Eifer üben, was ich als Recht, was ich als Pflicht erkannt.
Will brüderlich die Menschen alle lieben, am Belt, am Hudson und am Gangesstrand.
Ihr Leid zu mildern und ihr Wohl zu mehren, sei stets mein heiligster Beruf.
Durch Taten glaub' ich würdig zu verehren, den Geist, der mich wie sie erschuf.
Und tret' ich einst dann aus des Grabes Tiefen hin vor des Weltenrichters Angesicht,
so wird er meine Taten strenge prüfen, doch meinen Glauben - nein, das glaub' ich nicht!



Johannis Loge
Zum Goldenen Apfel
im Orient Eutin

***Von Gott und der Religion
Wo steht der Glaube heute?***

21. Februar/7. März 2011
Br. Udo Kock

Von Gott und der Religion

In den Alten Pflichten von 1723 steht unter I.

„Der Maurer ist als Maurer verpflichtet, dem Sittengesetz; und wenn er die Kunst recht versteht, wird er weder ein engstirniger Gottesleugner, noch ein bindingsloser Freigeist sein.

In alten Zeiten waren die Maurer in jedem Land zwar verpflichtet, der Religion anzugehören, die in ihrem Lande oder Volke galt, heute jedoch hält man es für ratsamer, sie nur zu der Religion zu verpflichten, in der alle Menschen übereinstimmen, und jedem seine besondere Überzeugung selbst zu belassen. Sie sollen also gute und redliche Männer sein, von Ehre und Anstand, ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis oder darauf, welche Überzeugung sie sonst vertreten mögen. So wird die Freimaurerei zu einer Stätte der Einigung und zu einem Mittel, wahre Freundschaft unter Menschen zu stiften, die einander sonst fremd geblieben wären.“

Zu Weihnachten sind die Kirchen voll. Chöre, Predigten, Orgelspiel und Gebete locken die Menschen in Kapellen und Dome. Die Weihnachtsgeschichte wird gelesen, die Krippe leuchtet, Posaunen erschallen, und alle genießen die feierliche Stimmung. Zu Weihnachten ist jeder gern Christ – auch Menschen, die sonst ein Gotteshaus selten betreten. Doch Weihnachten ist mehr als ein beschauliches Ritual. Krippe und Jesuskind werfen eine Frage auf, die heute immer seltener gestellt wird: Was bedeutet uns Religion in einer Zeit, in der Spiritualität und Glauben weitgehend verschwunden sind? Brauchen wir die Religion überhaupt noch? Oder – schärfer gefragt: „Ist die Religion angesichts von Glaubenskriegen und Fundamentalismus nicht sogar eine Gefahr, die wir vermeiden sollten?

Das Christentum scheint – zumindest in Zentraleuropa – in einer Krise zu stecken. Denn Hand aufs Herz: Sind wir nicht primär „U-Boot-Christen“, die zu Weihnachten oder Ostern auftauchen, ansonsten aber gern unter Wasser bleiben? Wir zahlen Kirchensteuern, ohne viel an Gott zu glauben; wir besuchen Hochzeiten und Taufen, ohne regelmäßig zur Kirche zu gehen. Soziologen wie Theologen bestätigen: Die Religion verliert ihre Zugkraft. Kaum 10 % der Gläubigen gehen noch allsonntäglich zur Kirche. Auf dem Papier ist man zwar gottesfürchtig, der Kirchgang aber entfällt. Böse Zungen behaupten sogar, der Gottesdienst sei eine auslaufende Kultform.

Diesseitigkeit und Weltlichkeit prägen unsere Zeit. Wissenschaftlicher Fortschritt, technische Bequemlichkeit, Frieden in Europa, Wohlstand und Freiheit stärken ein Lebensgefühl, das ohne Gott und Christus auskommt. Konsum, Freizeit, Medien, wirtschaftliche Erfolge und politische Stabilität vermitteln die Illusion, im Himmel auf Erden zu leben. Die Spaßgesellschaft braucht keinen Mann am Kreuz.

Karriere, Geld, Urlaub, Party, Freizeit und Sport sind wichtiger als ein „gnädiger Gott“. Religion gilt als verstaubt und überflüssig. Fortschrittsgläubigkeit und Kirchenferne bestimmen den Zeitgeist.

Oder nicht? Ist das Bild von der satten Konsumwelt einseitig und unfair? Sehnen wir uns nicht doch nach göttlicher Geborgenheit? Denn während sich die Kirchen leeren, bleibt die Suche nach Spiritualität und Lebenssinn lebendig. Die Jagd nach Vergnügen, Erfolg, Geld und Status hat ihren Preis: Konkurrenzkampf und Erfolgsdruck verursachen Isolation, Angst und Stress; Selbstsucht und Gier vergiften die menschlichen Beziehungen. Die egoistische Konsumgesellschaft ist philosophisch gedankenlos, religiös oberflächlich und kulturell substanzlos. Sie bietet wenig inneren Halt, menschliche Wärme und Seelenfrieden. Während Erwerb, Besitz und Vergnügen die spirituellen Bedürfnisse des Menschen nicht befriedigen, wächst das Angebot von Lebenshilfen, Psychobüchern, Esoterik und fernöstlichen Religionen. Denn die Sinnfrage wird immer gestellt, die geistlichen Bedürfnisse bleiben. Säkularismus und Religion existieren weiterhin neben einander und ringen um Aufmerksamkeit und Akzeptanz.

Der moderne Mensch lebt in einer zunehmend komplizierten, absurden und paradoxen Welt. Wissenschaft und Technik entwickeln sich zwar rasant, erschließen aber keine transzendenten Wahrheiten. Die Atombombe, der Holocaust, Kriege, Flüchtlingsströme, Hunger und Umweltvernichtung legen die Vermutung nahe, Gott sei tot, wie Friedrich Nietzsche behauptete. Moderne Philosophen beantworten die Sinnfrage oft negativ. So definiert Jean Paul Sartre den Menschen als entfremdet und zur Freiheit verdammt. Die pluralistische Welt habe alle ethischen Sicherheiten beseitigt. Während Albert Camus das Leben für absurd erklärt, meint Eugene Ionesco: „Wer sich an das Absurde gewöhnt hat, findet sich in unserer Zeit gut zurecht.“ Schriftsteller wie Edward Albee, Max Frische und Samuel Beckett haben das Absurde grotesk-komisch dargestellt. In „Warten auf Godot“ hoffen zwei Landstreicher auf das Erscheinen von Godot, doch niemand weiß, warum man auf ihn wartet. Edward Albees „Wer hat Angst vor Virginia Woolf? Enthüllt die Neurosen einer kranken Zivilisation, während Eugene Ionescos „Nashörner“ die Uniformierung und Standardisierung des modernen Lebens anprangert. Der Satz „Ich fühle mich unbehaglich auf dieser Welt“ steht symptomatisch für unsere Zeit.

Da der moderne Mensch seine Stellung im Universum nicht versteht, sucht er nach transzendenten Antworten. Forschung und Wissenschaft können Raum und Zeit nicht erklären, die Evolution bleibt ein Geheimnis – trotz DNS-Analyse, Gentechnik und Biochemie. „Wir stolzen Menschenkinder, sind eitel, arme Sünder und wissen doch nicht viel“, dichtete schon Matthias Claudius vor gut 200 Jahren. Das gilt noch heute, denn Nanotechnik, Kybernetik oder Quantenphysik können nicht sagen, ob es den „Allum-fasser“ und „Allerhalter“ gibt, den Faust in der Gartenszene so nennt. Die Religion versucht, eine offensichtlich unverständliche Welt zu erklären. Sie kapituliert nicht vor der Absurdität der Zeit. „Kein Mensch muss Christ sein. Das ist eine Gnade“, sagt der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker. Als Wissenschaftler glaube er an den „Quellgrund religiöser Erfahrung“. Wissenschaft ohne Religion sei lahm, Religion ohne Wissenschaft blind, meint Albert Einstein. Religiös sein bedeute, den Sinn des Lebens erkannt zu haben: „Wer sein Leben als sinnlos empfindet, der ist unglücklich und kaum lebensfähig“, schrieb Einstein. Und Albert Schweizer glaubt, die Religion könne „dem Leben einen Wert geben“. Hier widerlegen Einstein und Schweizer das Vorurteil, Religion und Wissenschaft seien unvereinbar.

Religiosität basiert auf Transzendenz – einer Wirklichkeit, die das sinnlich Wahrnehmbare überschreitet. Gott ist das Unfassbare, Kosmische, Übersinnliche. So hält der Philosoph Spinoza den Menschen für einen Teil Gottes – die Erscheinungsform eines Wesens, das größer als der Mensch und unendlich ist. „Alles was ist, ist in Gott, und nichts kann ohne Gott sein oder begriffen werden.“ Ist der Mensch ein Teil Gottes, so kann er das Göttliche in sich suchen und erkennen. „Gott erblicken wir nicht, aber überall erblicken wir Göttliches“, behauptet der Kulturphilosoph Friedrich Schlegel. Warum nicht auch im Menschen?

Kann man die Existenz Gottes beweisen? Lässt sich Gott durch „reine“ oder theoretische Vernunft erkennen? Ein wissenschaftlicher Gottbeweis ist offensichtlich unmöglich. „Es gibt keinen zwingenden Beweis für die Existenz Gottes“, schreibt der Theologe Hans Küng, „aber es gibt auch keinen dagegen!“ Gott ließe sich nur durch die „Transzendenz“ erkennen. Wer Gott bejaht, begründet eine konsequente Beziehung zu Gott – ein überrationales, aber nicht irrationales Gottesvertrauen. Hier gebraucht die Bibel das große Wort Glaube: Glauben heißt, „auf Gott mein ganzes, unbedingtes und unwiderrufliches Vertrauen setzen“, erläutert Hans Küng.

So wird der Glaube zum Mittel des Menschen, Gott zu erkennen und Gott zu lieben. Das Gottvertrauen ist die Grundlage des Glaubens: „Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht“, verspricht Gott seinem Knecht Josua. Das Gottvertrauen umfasst den Glauben an die Allmacht Gottes. „Der Glaube ist die Hingabe an den Willen Gottes und das unerschütterliche Vertrauen zu ihm“, schreibt der Philosoph Karl Jaspers. „Dein Wille geschehe“, ist der Ausdruck dieses Vertrauens im Gebet.

Für die Christen bedeutet Jesus das Fundament der echten Spiritualität. Christ ist, wer sich an Jesus orientiert. Folgt man dem Theologen Eugen Drewermann, so ist die „tägliche Vergebung, die Güte und Begleitung Gottes“ das Spezifische am Christentum. Kernpunkt sind die Auferstehung Jesu Christi, die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten. Das Gebot, „den Nächsten wie sich selbst zu lieben“, schließt sogar die Feinde ein: Aufrichtigkeit und Mitgefühl werden nicht auf Familie, Klasse, Partei oder Nation begrenzt. „Wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt“, schreibt Paulus an die Römer: „Die Liebe trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles. Die Liebe kommt niemals zu Fall.“

Wo steht der Glaube heute?

Das Vorbild Christi schenkt Kraft: Alle Menschen stehen vor dem Geheimnis des Todes; viele leiden unter Krankheit, Insolvenz, Arbeitslosigkeit, Trauer und Verzweiflung. Das übermenschliche Beispiel und Opfer Christi stärkt alle, die vor der Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit kapitulieren wollen: Christus hatte die Kraft, die Welt zu überwinden. Bei ihm werden Angst, Schwäche und Kleingläubigkeit machtlos. Der christliche Glaube schenkt inneren Frieden, Gelassenheit und Zuversicht. Warum sollte man dieses Angebot ausschlagen? Warum sollte man ohne Mut, Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen leben?

Das Angebot des Gott-Christus an den Menschen besteht seit 2000 Jahren, es wird aber kaum angenommen. Wir vernachlässigen den Mann am Kreuz. Zwar nennen sich 2,2 Mrd. Menschen Christen, doch Krieg, Streit, Misstrauen, Habgier und Macht-sucht herrschen weiter: Banker scheffeln Boni, Politiker beginnen Kriege, Firmenführer vernichten Regenwälder, und Medien manipulieren die Wahrheit. Das göttliche Angebot einer christlichen Gegenwelt wird weitgehend abgelehnt.

Doch dies ist nur die halbe Wahrheit: Viele Menschen sind zu Mildtätigkeit, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe fähig. Ohne die Religion wäre die Welt noch egoistischer und rücksichtsloser. Die Religion hilft dem Menschen, den Sieg des Guten im Kampf zwischen Altruismus und Egoismus zu erringen. Große Dichter, wie Dante und Goethe haben diesen Kampf beschrieben – in der „Göttlichen Komödie“ oder im „Faust“. Goethes „strebendes Bemühen“ kann auch als Aufforderung verstanden werden, die Nachfolge Christi anzutreten und der Nächstenliebe zum Sieg zu verhelfen. Nimmt „die Liebe von Oben“ daran teil, kann der Strebende vom Bösen gerettet werden. „Du musst dein Leben ändern!“, fordert der Philosoph Peter Sloterdijk und meint, „dass es so nicht weitergehen kann.“ Die Religion bietet jedoch keine Alternative, da die meisten Menschen von den konfessionellen Ansprüchen überfordert werden. Die Rückkehr der Religion sei nur das Symptom eines Unbehagens. Die überzeitlichen Werte hätten sich als unzureichend erwiesen und könnten keine Wende zum Besseren bewirken.

Doch Sloterdijks Religionskritik bietet keine Perspektive. Das Leben ändern ist sinnvoll, aber wie? Das christliche Ethos scheitert ja nur, wenn der Mensch es nicht annimmt und die Nachfolge Christi nicht antritt. „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.“ Werden diese Gebote befolgt, sind Kriege undenkbar. Der „ökologische Jesus“, den der Journalist Franz Alt beschreibt, lässt Umweltverschmutzung, Raubbau und Ressourcenverschwendung nicht zu. Wer Christus folgt, respektiert die Natur.

Eine Religion, die auf Nächstenliebe und Achtung der Schöpfung basiert, kann nicht „gefährlich“ sein. Christus steht für Liebe, Frieden, Versöhnung und Verständigung. Wenn religiös motivierte Kolonialisten die Religion missbrauchten, war das nicht die Schuld des Christus, dessen Opfertod seine totale Hingabefähigkeit demonstriert. Der Missbrauch der Religion – bei Kreuzzügen, Glaubenskriegen oder fundamentalistischem Terror – ist der vom Menschen gewollte Triumph des Bösen und somit „ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und das Böse schafft.“ Nicht Glaube und „die Religion“ sind ge-

fährlich, sondern die Menschen, die sie missverstehen und pervertieren. Der Philosoph Jürgen Habermas hat kürzlich die konstruktive Rolle der Religion erkannt. Die Religion sei ein „Bündnispartner gegen die entgleisende Moderne.“ Habermas hält die Religion für potentiell geeignet, die Selbstzerstörung der modernen Welt zu verhindern. Somit entscheidet das Verhältnis von Religion und Moderne darüber, wie die Menschen in der feindlichen Welt des 21. Jahrhunderts gewaltfrei und vernünftig miteinander leben wollen. Wer die Religion dabei von vornherein ausschließt, versperrt die Hoffnung auf eine versöhnliche Zukunft.

Während die Religion in Europa zurückgeht, wächst sie in Afrika, Lateinamerika und Asien. Dies muss keinen „Kampf der Kulturen“ entfesseln, im Gegenteil: Die gemeinsamen Werte der Weltreligionen lassen hoffen, dass ein ökumenischer Religionsfrieden denkbar wird. Das „Weltethos“, das Hans Küng entworfen hat, ermöglicht eine globale Bewusstseinsänderung: Als geistige Kraft können die Religionen das Antlitz der Erde zum Guten verwandeln und das Überleben der Menschheit ermöglichen. Dies sei ein Kontrapunkt gegen den anti-religiösen Fatalismus.

Islam, Judentum, Christentum, Buddhismus oder Hinduismus teilen viele Werte und Glaubenssätze. „Wer vergibt und Frieden macht, dessen Lohn ist bei Allah“, steht im Koran. Auch im Islam sollen die Menschen nicht in Krieg und Zwietracht leben. Die „Harmonie“ der Konfuzianer überbrückt Völker, Kulturen und Religionen, und der Buddhismus strebt nach Milde, Gewaltlosigkeit, „rechtem Leben und rechter Tat“. Die Ökumene kann somit die Vielfalt der Menschheit feiern und ihre moralischen und spirituellen Werte stärken. Das ist eine frohe Botschaft. So können auch wir feststellen: Die Religion hat ihren Sinn nicht verloren. Sie vermittelt Werte, vereint Menschen, schenkt Kraft, spendet Trost, verbindet Völker und macht Mut, dem Vorbild Christi zu folgen. Das ist viel für eine weitgehend weltliche Zeit. Somit bleiben „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Das christliche Ethos bietet somit die Chance, Wertmaßstäbe zu finden und Egoismus, Aggression und Selbstvernichtung zu überwinden. Die Religion verankert den Menschen in verhaltenssteuernden Traditionen und Orientierungen. Sie beantwortet die Frage nach gut und böse. Die Bergpredigt veredelt den Menschen: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Hier entsteht die Vision einer Gesellschaft ohne Krieg, Mord, Lug und Trug. Christus bietet Frieden, Vertrauen, Verlässlichkeit, Versöhnung und Mitmenschlichkeit. Er wird somit zum „Übermenschen“ – nicht im Sinne Friedrich Nietzsches, aber im Sinne eines göttlichen Ideals, das die Instinkthaftigkeit des Menschen transzendiert.

Zum Schluss meiner Zeichnung biete ich euch ein Glaubensbekenntnis an, das wir weder in der römisch-katholischen noch in der evangelisch-lutherischen Liturgie finden.

Dieses Glaubensbekenntnis hat der Generalvikar des ehemaligen Bistums Konstanz, Heinrich Karl, Freiherr von Wesenberg, (1774 – 1860) verfasst und so, wie er es der Nachwelt übermittle hat, dürfte es aus meiner Sicht heute noch Gültigkeit haben.

